

**Dr. habil. Klaus Wieglerling**, Universität Stuttgart

### **Identitätsbildung in neuen medialen Umgebungen: Individualisierung versus Typologisierung**

Die gegenwärtige Mediennutzung ist von ambivalenten Erscheinungen geprägt. Wir konstatieren eine zunehmende Ausdifferenzierung der Mediennutzung, mit den bekannten Folgen einer individuellen Erweiterung des Wirk- und Welterschließungspotentials einerseits und einer fortschreitenden Zersplitterung der Gesellschaft, eines Buhlens um Aufmerksamkeit und einer zunehmenden Verstopfung der Kommunikationskanäle mit Informationsmüll und Zerstreungsangeboten andererseits. Aus ökonomischen Gründen ist die zunehmende Zersplitterung und das Anwachsen der Wirk- und Erschließungspotentiale erwünscht, verspricht es doch die Förderung von Medienentwicklungen und Vermarktungschancen von Medientechnologien.

Mit Recht lässt sich heute von einer Individualisierung der Mediennutzung sprechen, insofern noch nie eine größere Vielfalt von informations- und kommunikationsmedialen Angeboten zu erschwinglichen Kosten vorhanden war. Individueller wird die Mediennutzung scheinbar sowohl im Hinblick auf die Wahl des genutzten Mediums als auch in Hinblick auf die genutzten Informations- bzw. Unterhaltungsquellen. Und noch in einer dritten Hinsicht scheint sich eine Individualisierung zu zeigen: Immer wieder wurde die Möglichkeit herbeigesehnt, die Macht der one-to-many-strukturierten Massenmedien zu brechen, indem aus passiven Konsumenten aktive Hersteller und Vermittler von Informationen werden, dass also genau das eintritt, was sich Vilém Flusser unter einer zu Antworten fähigen telematischen Informationsgesellschaft vorstellte. Mit dem Hybridmedium Internet, in dem nicht nur die klassischen Schrift-, Bild- und Tonmedien konvergieren, sondern auch Informations- und Kommunikationsmedien, in dem die Kanäle reversibel sind und jeder sowohl passiver Nutzer als auch aktiver Gestalter des Mediums sein kann, glaubte man diesem Ziel nahe gekommen zu sein. Nicht zuletzt bieten neue Technologien, die unter den Stichworten Podcasts, Wikis und Weblogs gefasst werden, die Möglichkeit, dass jedermann über das Netz mit eigenen Informationsangeboten an die Öffentlichkeit treten kann. Was hier nun in den öffentlichen, also für jedermann zugänglichen Raum tritt, ist zwar noch keine Massenkommunikation, aber es besteht kein Zweifel, dass die Grenzen zwischen Massenkommunikation über Massenmedien und öffentlicher Kommunikation diffuser geworden sind. Es gibt Bloggerangebote, die es mit massenmedialen Angeboten aufnehmen können. Auch wenn ein wirklich professionelles Angebot eher die Ausnahme bleibt, so ist den Massenmedien eine Konkurrenz erwachsen, die sie allerdings schon für eigene Zwecke nutzen, etwa wenn Bloggern Foren geboten werden, die dann auch massenmediale Effekte zeitigen können. Je größer die Ansprüche an die Qualität der Produkte werden, desto notwendiger wird es, die Herstellungsarbeit zu

professionalisieren. Wikipedia beweist, dass auf der Basis individualisierter Mediennutzung eine ernsthafte Konkurrenz für professionelle Enzyklopädisten entstehen kann, und dass, wie es Lyotard prophezeite, die klassischen Wissensmonopole aufbrechen. Aber die Geschichte von Wikipedia zeigt auch, dass erfolgreiche Medienangebote von Professionalisierungen begleitet sind.

Die Rede von der Individualisierung der Mediennutzung ist andererseits problematisch. Wir konstatieren beim Fernsehen eine Angleichung von Formaten und Programmangeboten in den Publikumkanälen. So sehr die Gesellschaft auf Individualisierung angelegt ist, so sehr ist sie auch auf Events, allgemeine Erregungen und Gemeinschaftserlebnisse angelegt. Nicht zuletzt war die Fußballweltmeisterschaft ein Beleg dafür, dass ein Bedürfnis nach Großereignissen und Gemeinschaftserlebnissen ungebrochen ist. Das sogenannten Public Viewing belegt, dass es weniger die Qualität des Ereignisses ist, als vielmehr die Intensität einer in der Gemeinschaft erfahrenen Stimmung, die gefragt ist. Vielleicht hat es etwas mit einer emotionalen Erkaltung unserer Gesellschaft zu tun, vielleicht etwas mit dem Bedürfnis isolierter Menschen nach öffentlicher Selbstinszenierung. Wie auch immer, dass diese Phänomene auch eine Antwort auf die mediale Zersplitterung der Gesellschaft sind, scheint mir unbestreitbar.

Bei nicht wenigen Zukunftsprognosen zur Medienentwicklung sind merkantile Wünsche Vater der Prognose, wobei die ökonomischen Steuerungspotentiale natürlich nicht gering einzuschätzen sind. Wenn spezielle Fernsehformate für die TV-Nutzung über Handys, wenn ein Trend zu Spartensendern und zum Pay-TV vorausgesagt werden, so artikuliert sich darin die Hoffnung, dass neue technische Möglichkeiten eine entsprechende inhaltliche Nutzung erfahren. Wie bei vielen Voraussagen werden dabei allerdings allgemeine ökonomische Entwicklungen unterschätzt: Professionelle inhaltliche Angebote wird es nicht umsonst geben. Unterschätzt werden auch kulturellen Vorbehalte gegen bestimmte Angebote. Auch in Zeiten verstärkter Anstrengungen zur Markthomogenisierung stellen sich Widerstände und Unvereinbarkeiten ein. Der Konflikt zwischen den Kulturen ist nicht zuletzt auch als ein Streit zwischen einer durch neue Medien forcierten globalisierenden Ökonomie und denen, die diese ablehnen, zu sehen. Es ist also eine gewisse Skepsis gegenüber Prognosen zur Medienentwicklung angebracht, vor allem wenn sie technikinduziert ist.

Unterscheiden wir zwischen dem individualistischen Gebrauch von Medien und dem, was wir ein individuell zugeschnittenes inhaltliches Medienangebot nennen. Der individualistische Gebrauch besteht etwa darin, dass ich mich abkoppele von Ausstrahlungszeiten und bestimmten Sendeabläufen, dass ich unterschiedliche mediale Systemapparaturen bzw. mediale Technologien nutze, dass ich mir, wo immer ich mich aufhalte und wann immer ich will, meine eigene mediale Umgebung schaffe.

Ein inhaltlich individuell zugeschnittenes Medienangebot wäre das, was meinen Interessen und Wünschen angepasst ist. Hier wird aber ein Problem sichtbar: Meine Individualität erschöpft sich nicht in einem ein für alle Mal festgelegten Interessen- und Wunschgebilde. Vielmehr gestaltet sie sich gerade in der Auseinandersetzung mit Dingen, die meinen Interessen zuwider laufen, kurz in der Erfahrung von Widerständen.

Zuletzt wäre die aktive Mediennutzung zu nennen. Wir artikulieren uns mit medialer Unterstützung sowohl privat als auch öffentlich; öffentlich indem wir uns mit medialer Unterstützung an Fachgemeinden, Interessengruppen oder eine nicht spezifizierte Öffentlichkeit wenden. Diese Nutzung erfordert nicht nur unsere Wahlfähigkeit, sondern auch unseren Gestaltungswillen sowie mediale Kompetenzen. In der aktiven Nutzung scheint die aufklärerische Idee ihre Realisierung zu erfahren, dass wir alle nicht nur Empfänger von Informationen sind, sondern auch Sender, dass wir uns an der Gestaltung des öffentlichen Lebens aktiv beteiligen und – gemäß der Idee des zoon politikon – unser ganzes Potential als Mensch ausschöpfen, anstatt nur privativ, also beschränkt, in unserer Artikulation zu sein.

Wir verbinden den Gedanken einer individuellen Mediennutzung häufig mit einer selbstbestimmten Nutzung von Medien. Aber auch in der individuellsten Nutzungsweise artikuliert sich eine höchst typologische. Denken sie an die berühmte Jeans mit der persönlichen Nummer. Individualismus ist eine Kategorie, die in der Werbung eine zentrale Rolle spielt. Uniformität und Individualität schließen sich in der merkantilen Sicht keineswegs aus. Auch wenn immer mehr Menschen über Kopfhörer im Zug ihre eigene Musik hören, so artikuliert sich darin noch kein individuelles, geschweige denn selbstbestimmtes Verhalten. Ja Handytelefonate, die man allorts hören kann, belegen, dass selbst der persönliche Austausch stereotyp abläuft.

In medienethischen Debatten wird das Feld der Massenmedien oft mit dem ganzen Feld medienethischer Relevanz identifiziert. Tatsächlich konvergiert dieses Feld aber mit anderen medialen Feldern, was sich an der Identitätsbildung in neuen medialen Umgebungen belegen lässt. Dies lässt sich sowohl im Internet als auch an medialen Entwicklungen zeigen, die unter dem Schlagwort Ubiquitous Computing diskutiert werden. Handeln wird sich künftig auch in informatisierten, sozusagen intelligenten Umwelten vollziehen. Welt und Weltwahrnehmung werden eine Virtualisierung erfahren, die nicht zuletzt die Identität des Handlungsträgers und damit die Frage nach der Zuschreibbarkeit von Handlungen betrifft.

Bevor ich die Frage nach der Identitätsbildung in neuen medialen Umgebungen stelle, will ich meine Thesen formulieren:

- 1) *Individualisierung und Typologisierung konvergieren in der Mediennutzung.* Individuelle Nutzung kann auch typologisch gefasst werden, typologisches Verhalten artikuliert sich auch individuell.
- 2) *Neue mediale Technologien bieten zwar Optionen zur individuellen Mediengestaltung, diese Optionen bieten aber keine Gewähr für einen verbesserten, verantwortlicheren und kritischeren Medienumgang.* Weblogs und Podcasts sind unter dem Gesichtspunkt der Vernetzung aller Ausdrucksweisen in einem medialen Gesamtsystem zu sehen. Dabei spielt die Einbindung individualistischer Ausdrucksformen in massenmediale Foren eine wichtige Rolle.
- 3) *Ein verantwortlicher Umgang mit neuen technischen Möglichkeiten hängt von der Wahrnehmung einer gemeinsamen Welt und ihrer Widerständigkeit gegen meinen Gestaltungswillen ab.* Um neue Angebote kritisch nutzen zu können, muss die gemeinsam geteilte Welt in den Fokus kommen. Individualisierung, also die Spezifizierung des Ausdrucks und der Wahrnehmung findet auf der Basis einer gemeinsam geteilten Welt statt. Ohne diese Basis haben wir keinen Maßstab der Beurteilung von Informationsangeboten.
- 4) *Entscheidend für die Ausbildung personaler Identität in neuen medialen Umgebungen ist, ob es gelingt Widerständigkeit zu erkennen und Widerstandspotentiale auszubilden.* Es muss einmal die Widerständigkeit der Wirklichkeit sichtbar gemacht und ausgehalten werden; zum anderen muss ein kritisches Potential gegen mediale Angebote und gegenüber der eigenen Mediennutzung ausgebildet werden.
- 5) *Neuen technischen Möglichkeiten der öffentlichen Artikulation kann bei der Identitätsbildung eine besondere Rolle zukommen, insofern sie ein Beitrag für Kompetenzerlangung in medialen Umgebungen sein können.* Erschöpft sich die Kompetenzerlangung in technischen Handhabungsfähigkeiten, läuft diese Gefahr selbst nur ein Moment in einem umgreifenden ökonomischen Gesamtapparat zu sein, in dem technische Handhabung zum schönen Spiel für den merkantilen Zweck verkommt. Darüber hinaus besteht das Problem, dass die Wahrnehmung neuer medialer Angebote von ihrer Professionalität abhängen und dass damit ihr Effekt für die individuelle Identitätsbildung eher gering ausfallen wird, denn Angebote, die keine Reaktion zeitigen, verpuffen im Meer der Angebote.

Die Identitätsbildung in neuen medialen Umgebungen ist dadurch gekennzeichnet, dass Widerständigkeiten, die elementar zur Ausbildung von personalen Identitäten gehören, zum Verschwinden gebracht und dass uns Kompetenzen durch mediale Systeme abgenommen werden. Wenn wir nach der personalen Identität fragen, dann steht ein Problem von elementarer ethischer Bedeutung im Fokus: Es geht um die Bedingung der Zurechnungsfähigkeit von Schuld und Verantwortung.

Es gibt drei grundlegende Momente, die zur Ausbildung von Identität führen: Die Erfahrung von Widerständigkeit, die Ausbildung von Kompetenz und die Erfahrung von Anerkennung bzw. Nichtanerkennung und der damit verbundene Abgleich von Selbstbild und Fremdbild. Ich will mich in der Folge vor allem auf die Erfahrung von Widerständigkeit und von Kompetenz beziehen und die sozialpsychologischen Aspekte der Anerkennung nur insoweit berücksichtigen als sie für diese beiden Momente von Bedeutung sind.

Das Internet, das auch die Basis der Anwendung von Podcasts und Weblogs ist, bietet neue Möglichkeiten der Identitätsbildung und des Identitätsmanagements. Die personale Identität erfährt dort eine Art Virtualisierung. Virtualisierungstendenzen werden im Ubiquitous Computing noch verstärkt, insofern die Identitätsbildung dabei nicht einfach in die Sphäre der Online-Welt verlagert wird, sondern die Offline-Sphäre selbst eine informatische Belebung erfährt. Wenn die physikalische Welt intelligent wird und zum smarten Kommunikationspartner wird, dann verliert Wirklichkeit ihre zentrale Bestimmung der Widerständigkeit. Im Internet können wir in gewisser Weise zum Herrn unserer Identitätswahrnehmung werden, insofern wir uns selbst modellieren, uns Teilidentitäten verschaffen und die Wahrnehmung von uns manipulieren. In der Sphäre des Ubiquitous Computing dagegen sind wir nicht mehr Herr unserer Identität.

Durch Widerstandserfahrungen, die uns nicht zuletzt die Wirklichkeit als ein Widerstand gegen unseren Formwillen bietet, bilden wir Kompetenzen aus, mit deren Hilfe wir unsere Alltagsprobleme meistern können. Zum anderen erfahren wir in personalen Widerstandserfahrungen Weisen der Nichtanerkennung, entweder die von Handlungen bzw. Verhaltensweisen oder von Rollen, die ich verkörpere, oder gar meiner ganzen Person. Widerstandserfahrungen werden nun durch neue mediale Konfigurationen reduziert.

Der Mensch hat seit jeher seine personale Identität mit Hilfe von Medien ausgebildet. Niemals waren Medien nur Spiegelungsinstanzen, immer waren sie Instanzen der Selbstdarstellung, der Transzendierung und Selbstreflexion. In keinem Medium geht es nur um die Abbildung von Weltstücken, immer artikuliert sich auch der Mensch in seiner Art die Dinge zu sehen und zu verknüpfen. Bereits in alten Medien wurde mit Identitäten gespielt. Das Internet hat diese Tendenz allerdings vereinfacht und damit radikalisiert.

Die Frage nach dem Verhältnis der Online- zur Offline-Identität ist entscheidend für die Bestimmung der Artikulation von Identität im Netz. Dabei müssen wir konstatieren, dass es Darstellungs- und Wahrnehmungsmöglichkeiten von Identitäten im Netz gibt, die eine weitgehende Ablösung von der Offline-Identität zeitigen.

Die Hamburger Informatikerin Christiane Floyd stellt in ihrem Aufsatz „Menschsein in der informierten Gesellschaft – zur Virtualisierung des Selbst“ die Frage nach der Veränderung der Selbsterfahrung im Zeitalter der Informationstechnologien. Diese Veränderungen diskutiert sie anhand dreier Phänomene, die sie „Verproduktion“, „Kaleidoskopisierung“ und „Medialisierung“ des Selbst nennt. Unter Verproduktion versteht sie, dass man aus sich ein Angebot macht, man z.B. seinen Lebenslauf stylt um auf dem Informationsmarkt wahrgenommen zu werden. Unter Kaleidoskopisierung versteht sie die perspektivische Wahrnehmung einer Person im Netz und die Möglichkeit, aus verschiedenen Versatzstücken ein Bild seiner Person zusammenzufügen. Wir sind im Internet nur noch in kaleidoskopischen Beziehungen vorhanden, meint sie, und diese Beziehungen prägen auch das Nachdenken über uns. Unter Medialisierung schließlich versteht sie die Darstellung des Selbst mit der Möglichkeit, davon auch wieder zurücktreten zu können. Dies alles führt zu einer Virtualisierung des Selbst.

Floyd stellt fest, dass wir uns selbst nicht mehr ganzheitlich wahrnehmen, sondern über mediale Spiegelungen, wobei diese nur noch Teile, genauer mögliche Teile von uns wiedergeben. Wir sind im Netz schon ein Kunstprodukt, virtuell, insofern wir ein Bild von uns gestaltet, verändert, geschönt haben und insofern wir von diesem Bild auch zurücktreten können und unsere Identität etwas Unverbindliches hat. Real sind wir aber, insofern wir dieses Bild als Gegenstand des Nachdenkens über uns nehmen und wir Prägungen von einem zumindest teilweise selbsterzeugten Scheins sind.

Die Möglichkeit ein unverbindliches Selbst zu erzeugen ist in den alten Medien ein schwieriges Unterfangen. Zwar spielen auch dort Imagebildungen eine große Rolle, aber die alten Medien sind nicht allen als aktive Gestalter zugänglich, zudem bin ich dort nur selten Herr über meine mediale Präsenz. Ich bin auf Verleger, Regisseure und Redakteure angewiesen. Das Netz dagegen gibt mir Möglichkeiten in die Hand, mein Selbstbildner zu sein. Ich habe alle Optionen, mich darzustellen, aufzuladen und zu reduzieren. Ich kann mir problemlos zwei gegensätzliche Identitäten schaffen, ja nicht nur eine, auch mehrere Online-Identitäten sind möglich. Im Chat nehme ich eine Rolle ein, reduziere und fingiere mich und werde perspektivisch wahrgenommen. Dies ist zwar in unterschiedlichen Graden in medialen Räumen immer der Fall, aber kein Medium hat die Perspektivierung der Identität so verschärft wie das Internet. In einer direkten Begegnung zwischen zwei Personen können Gestik und Mimik das Gesagte konterkarieren, die gemeinsam geteilte örtliche und zeitliche Situation kann Aussagen entlarven, die unmittelbare Anwesenheit dritter zu Korrekturen des Gesagten führen. Kurz und gut, Verstellung und Manipulation ist offline schwieriger.

Die Frage, wie die Online- auf die Offline-Welt wirkt, lässt sich so beantworten. Wie in allen personalen Wirkungsverhältnissen gibt es keine Kausalitäten, aber es gibt Motivationen, die auf die Identitätsbildung und damit auf das Verhalten der Offline-Existenz wirken. Auch wenn soziale

Nahverhältnisse – schon aus emotionalen Gründen - die größte Bedeutung für die Identitätsbildung haben, so werden mediale Sozialisationsfaktoren in einer komplexen, anonymen und abstrakter werdenden Gesellschaft zunehmend wichtig.

Interessant erscheint in Floyds Erörterung die Möglichkeit, sich reflexiv an den eigenen Hervorbringungen abzuarbeiten. Vielleicht gibt mir das Internet gerade in der Anonymität eines Chats Einsichten in die Wahrnehmung meiner Person, weil Reaktionen auf meine Äußerungen unmittelbarer und frei von Etiketteformen sind. Im Chatroom werden Dinge geäußert, die sich selbst eng Vertraute nur in Ausnahmesituationen zu äußern trauen. Diese positiven Möglichkeiten der Selbstgestaltung können natürlich auch ins Gegenteil umschlagen, wenn ich meine Identität sozusagen der jeweiligen Wahrnehmung nachkonstruiere und meine Ichgestaltung Ausdruck einer Ichschwäche wird. Das Netz bietet also enorme Möglichkeiten der Selbstgestaltung und bestätigt die Erkenntnis, dass ich auch eine Fiktion bin. Problematisch ist, dass durch die Zunahme anonymer Identitätswahrnehmungen meine auf die Vermeidung von Widersprüchen gehende Integrationsleistung von Selbstaspekten an Bedeutung verliert und meine personale Identität eine nicht mehr vermittelte multiple wird. Diese Nichtvermittlung kann im Extremfall zu Symbolpathologien führen, die sich darin äußern, dass man die Zuordnung und Verknüpfung von Identitätsfaktoren nicht mehr zu leisten vermag und der Ausdruck der eigenen Persönlichkeit ein schizoider wird. Es gibt dann Sphären, in denen es keine oder zumindest eine nur geschwächte Art von persönlicher Verantwortung gibt. Dass diese Sphären den Bereich des Cyberspace überschreiten, belegt der Fall des Rothenburger Menschenfressers. Mediale Sonderbereiche begründen unter Umständen auch Sonderbezirke in der Offline-Welt. Aber die Netzsphäre ist eine Sphäre des „als ob“, in der ich nur in Ausnahmefällen für etwas mit meiner bürgerlichen Existenz gerade stehen muss.

Mit neuen technischen Möglichkeiten wie Podcasts und Weblogs besteht die Möglichkeit den Produzenten eines Informationsangebots zeitlich und räumlich zu verorten. Podcasts und Weblogs sind in der Regel themen- und ereignisbezogen. Der Produzent bezieht, nicht zuletzt indem er O-Töne und Bildmaterial verwendet, Stellung zu Ereignissen und Themen, womit auch eine Bewertung der Artikulation möglich wird. Die personale Identität kann so in gewisser Weise eine Wirklichkeitsanbindung erfahren und lässt sich damit einer reinen Fiktionalität entziehen. Die Projektion, die jede Identitätsbildung kennzeichnet, erfährt eine Art Polung bzw. eine Spiegelung in realen Ereignissen. Die Virtualisierung des Selbst, der Selbstentwurf in einem unverbindlichen Als-Ob erfährt eine Einschränkung. Der aktive Nutzer der neuen medialen Möglichkeiten setzt sich einer Öffentlichkeit aus, die zur Zuordnung, Kontrolle und Kritik fähig ist. Diese Öffentlichkeit ist allerdings immer eine gemeinsam geteilte, die sprachlich, historisch und kulturell aufgeladen ist und in der es bei aller Differenz für jedermann identifizierbare Gegenstände und Themen gibt.

Wir bieten in der öffentlichen Kommunikation in gewisser Weise einen Widerstand gegen Informationsangebote, in denen wir uns nicht oder nur ungenügend wiederfinden und wir liefern uns dem Widerstand anderer aus. Und nur in dieser doppelten Artikulation der Widerständigkeit kann sich unsere Identität ausbilden.

Als Gegenpol zur Netzsphäre konstituiert sich zuletzt eine Sphäre, die eine komplett neue Sicht des Identitätsproblems erfordert. Als Patrick Weiser 1989 die Idee des Ubiquitous Computing formulierte, glaubte er, dass eines Tages die ganze Welt smart, uns also informatisch aufgeladen und unserer jeweiligen Nutzungsabsicht angepasst erscheinen wird. Die Dinge – mit Sensoren und nahezu unsichtbaren über Funk vernetzten Kleinstcomputern ausgestattet – erhalten nicht nur ein Gedächtnis, sie sind auch zu einem Dialog mit uns und mit den Dingen ihrer Umgebung fähig. Es wird kaum mehr eine erkennbare Schnittstelle zwischen der Welt und dem Computer geben, der Rechner wird nahezu vollkommen aus der sichtbaren Welt verschwindet und wir werden überall und jederzeit Informationen aus der Umgebung ziehen können. Als Präsentationsfläche für diese Informationen kann uns die Brille dienen, aber auch das Display des Handys, vielleicht müssen wir die Gegenstände einfach nur ansprechen und schon erscheint eine Projektion mit den gewünschten Informationen auf der Wand. Mit Hilfe einer ausgeklügelten Sensortechnik werden Umweltdaten diesen Rechnern zugeführt und für mögliche Nutzungen zur Verfügung gestellt. Möglich sein soll auch die Unterstützung unserer Handlungen durch virtuelle Agenten, die uns lästige Arbeiten abnehmen, also für uns Bestellungen aufgeben, uns beim Fahren unterstützen, uns Nachrichten nach bestimmten Präferenzen zukommen lassen, ja sogar lästige Telefonate selbständig – und möglicherweise mit unserer Stimme - erledigen. Sie sollen für uns Organisationsleistungen erbringen und uns frei machen für wichtigere Dinge, was auch immer diese sein mögen. Eine verteilte – teilweise mit eigenen Befugnissen ausgestattete – auf viele Gegenstände in der Umgebung verteilte Intelligenz begleitet uns in Zukunft wie ein Schutzengel. Die physische Realität ist mit einer informatischen Ergänzung gegeben ist. Die informatische Durchdringung betrifft alle unbelebten, aber auch belebten Entitäten vom Schlachtvieh bis zum potentiellen menschlichen Patienten. Weiterhin ist die unsere Handlungen unterstützende Information kontextsensitiv. Wir befinden uns im Alltagsleben in Situationen, die besondere Informationen benötigen. Die Fahrt durch die Stadt gestaltet sich zur Rush-Hour anders als an einem Sonntag. Praktisch alle Lebensbereiche sollen durch UbiComp-Anwendungen unterstützt, miteinander verknüpft und damit effizienter gestaltet werden können. Für jede Handlungsintention soll die richtige Information angeboten werden, wobei ‚richtig‘ heißt, dass die Information dem jeweiligen Handlungskontext angepasst ist. Die Systeme, die unsere Lebenswelt durchdringen, sollen lernfähig sein, unseren Wünschen möglichst präzise und vorausseilend entsprechen und zu eigenen Interpretationsleistungen imstande sein.

Der Unterschied zwischen dieser Sphäre und der des Netzes liegt darin, dass nach einer Phase der Dematerialisierung, in der die Welt sozusagen in den informatischen Raum transferiert wurde, nun wieder die physische Sphäre im Fokus steht. Mit dem Anschluss des Cyberspace an die physikalische Welt erfahren wir die physikalische Welt nicht mehr in ihrer Widerständigkeit gegen unseren Formwillen, sondern zunehmend als einen Bereich der Dienstbarkeit. Die Welt verwandelt sich in eine optionale, in der mir jeder Gegenstand als Informationsquelle und Wegweiser dienen kann. Online- und Offlinewelt konvergieren in gewisser Weise. Wir werden nicht mehr nur vom mehr oder weniger präsenten Anderen wahrgenommen, sondern auch von einem anonymen System, dem man sich nie völlig entziehen kann. Die erhobenen Daten müssen keine unmittelbaren Auswirkungen haben, mittelbare allerdings schon. Mittelbare, aufgeschobene Wirkungen der Systeme können aber kaum mehr kontrolliert werden, da der lebensweltliche Anschluss fehlt.

Die Artikulation unserer Identität ist in dieser Sphäre der Selbstgestaltung weitgehend entzogen, da es streng genommen keine unbeobachteten Räume mehr gibt. Bei der Identitätsartikulation im Netz entscheidet immer noch die Offline-Existenz, was online von ihr wahrgenommen werden soll. Das Kernproblem für die Identitätsbildung der Zukunft liegt darin, dass auch die physikalische und soziale Welt an Widerständigkeit verliert und möglicherweise Fehlwahrnehmungen, nicht zuletzt durch Systemfehler bedingt, unseren Alltag bestimmen.

Kontextsensitive Systeme zeichnen sich durch die Fähigkeit zur Dekontextualisierung aus, die mich nicht in meiner Besonderheit, sondern typologisch erfasst. Das autonom agierende System weist mich bestimmten anonymen Gemeinschaften zu, die ich nicht einsehen kann und denen ich nicht ohne weiteres zu entkommen vermag.

In informierten Umgebungen wird die Identitätsbildung mit einer deutlichen Verringerung von Widerstandserfahrungen auskommen müssen. Insbesondere wird die Rolle des leibhaftig präsenten Anderen an Bedeutung verlieren. Von Kompetenzverlusten ist schon deshalb auszugehen, weil mir das allgegenwärtige System viele Alltagshandlungen und insbesondere Organisationsleistungen abnehmen wird. Es ist davon auszugehen, dass wir auch Online einem zunehmenden Verlust an Widerstandserfahrungen ausgesetzt sind. Die Gefahr einer sanften Anpassung an das System und einer Aufweichung personaler Konturen vergrößert sich.

Die Frage ist nun, ob es gelingt, Identitäten so auszubilden, dass sie dem medialen Formierungsdruck widerstehen können. Ob neue technische Möglichkeiten dazu einen Beitrag leisten können, hängt u.a. von der Frage ab, ob eigene Informationsangebote im öffentlichen Raum wahrgenommen werden. Wahrscheinlich ist, dass Angebote erst durch Professionalisierung interessant werden und somit vieles in der öffentlichen Sphäre verpufft. Beiträge, die keinerlei Aufmerksamkeit und damit weder

Anerkennung noch Ablehnung erlangen, werden auf Dauer nur von Autisten produziert werden. Weiterhin ist zu fragen, ob ein Widerstand gegen das bestehende Informationsangebot wirklich ein individueller Ausdruck ist, oder selbst nur ein variativer Bestandteil des Vorhandenen. Neue Technologien könnten einen Beitrag leisten, die Tendenz des Widerstands- und damit Wirklichkeitsverlustes abzuschwächen, wenn es mit ihrer Hilfe gelingt, Widerstandserfahrungen und eigene Widerstandspotentiale zu ermöglichen.

Vergessen wir auch nicht, dass sogar die für eine stabile Identität wichtigen Wertbeziehungen aus Widerstandserfahrungen resultieren. Was widerstandslos zu erlangen ist, ist bekanntlich wertlos. Was mir keine Überwindung abverlangt ist in der Regel von bescheidenem Wert. Und auch der Charakter der Allgemeinheit eines Wertes, verweist auf die Anerkennung und Verwerfung des anderen, also auf dessen möglichen Widerstand. So hängt selbst der Eigenwert von Widerstandserfahrung und –fähigkeit ab.

Nicht zuletzt sind es Kompetenzen, die ich durch den erfahrenen Widerstand der Welt, sowohl der physikalischen als auch der sozialen, ausbilde und in meiner personalen Identität artikuliere. Dazu können neue mediale Artikulationsformen einen Beitrag leisten. Der Glaube aber, dass eine einfache Beherrschung und Nutzung neuer technischer Möglichkeiten schon einen Beitrag zur Identitätsbildung in neuen medialen Umgebungen leisten kann, teile ich nicht. Entscheidend wird sein, ob ich mich dem medialen Anpassungs- und Formierungsdruck entziehen, ob ich Distanz wahren, mich in der Welt positionieren sowie mir durch Kompetenzbildung, die immer über die technische Handhabungsfähigkeit hinaus ein Zweckwissen impliziert, neue Handlungsmöglichkeiten erwerben kann.